

Wolf S. Dietrich

Johannisfeuer

Göttingen Krimi

Prolibris Verlag

Prolog

1990

Er würde ihn umbringen. So viel stand fest. Und vorher würde er ihm die Seiten des Mathematikbuches einzeln ins Maul stopfen. Er hasste keinen Menschen so sehr wie Oberstudienrat Sass. Genüsslich malte er sich aus, wie der Lehrer um Gnade wimmern würde, wenn er, Oliver Matusch, auf der Brust des Mannes kniend, mit der Spitze der Messerklinge den Hals des Folterers ritzte und ihm befahl, die Scheiße zu fressen, mit der er jahrelang seine Schüler gequält hatte.

Zu Beginn der ersten Stunde hatten sie noch gelacht, als sich der neue Mathematiklehrer vorgestellt hatte. „Mein Name ist Sass. Oberstudienrat. Merkt euch den Namen und merkt euch Folgendes: Es gibt geniale Menschen – der Namensgeber unserer Schule war so einer – es gibt begabte Menschen und es gibt weniger begabte Menschen. Und andere, die kapierten Mathematik ihr ganzes Leben nicht, die haben den Kopf nur zum Haare Schneiden.“

An dieser Stelle hatte er sich vor der Klasse aufgebaut und die Schülerinnen und Schüler mit kaltem Blick gemustert. Sass war nicht sehr groß, darum hielt er sich gerade und trug Schuhe mit hohen Absätzen. Sein Anzug saß perfekt und wirkte edel. Die Krawatte ebenso. Oliver kannte keinen anderen Lehrer, der so viel Wert auf sein Äußeres legte.

Das Lachen war rasch verstummt. Und als es ganz still geworden war, hatte Sass hinzugefügt: „In den meisten Klassen sitzen hauptsächlich Vertreter der letzten Kategorie. Heutzutage darf ja jeder aufs Gymnasium gehen. Aber, Herrschaften, nicht jeder darf davon ausgehen, dass er die Oberstufe erreicht.“ Erneut hatte er seinen Blick über die Jugendlichen schweifen lassen. „Mindestens ein Drittel von euch wird in den nächsten drei Jahren aussortiert. Dafür werde ich sorgen.“

Noch besser wäre Verbrennen. Bei lebendigem Leibe. Oder mit dem Brennglas Löcher in die Haut. Ja, erst in die Haut, dann in ... Oliver schrak aus seinen Träumen, als das Klassenbuch aufs Pult

klatschte. Sass hatte eingetragen, aber die Stunde war noch nicht zu Ende. Und das bedeutete, dass noch eine von seinen speziellen Aufgaben kommen würde. Dazu würde er einen aus der Klasse herauspicken, der die Lösung an der Tafel vorführen musste.

Unwillkürlich rutschte Oliver auf seinem Stuhl tiefer und suchte Deckung hinter dem Vordermann.

„Göttingen hat derzeit 131.629 Einwohner. Davon sind 30.722 Studenten.“ Sass schrieb die Zahlen an die Tafel. „Drei Siebtel davon sind zu dämlich zum Studieren, brechen das Studium ab und verlassen die Stadt. Um wie viel Prozent schrumpft dadurch Göttingens Einwohnerzahl?“

Prozentrechnung und Bruchrechnung in *einer* Aufgabe. Eine der typischen Gemeinheiten von Oberstudienrat Sass. Oliver starrte auf die Zahlen. Zuerst musste man wohl die Studenten von der Einwohnerzahl abziehen. Und dann? Wahrscheinlich die drei Siebtel berechnen. Von den 30.722. Vielleicht würde er die Aufgabe doch lösen können. Wenigstens den richtigen Ansatz schaffen. Wer die ersten Schritte überzeugend vortragen konnte, würde sofort abgelöst werden. Und Sass würde sich ein anderes Opfer suchen, um anhand der schwierigen Rechnerei vorzuführen, wie unfähig der Schüler war. Oder die Schülerin. Er ließ keine Gelegenheit aus, den Mädchen zu beweisen, wie hoffnungslos der Versuch war, ihnen die Geheimnisse der Mathematik näher zu bringen.

Oliver Matusch duckte sich noch etwas tiefer. *Hoffentlich nimmt er ein Mädchen dran. Am besten die dicke Jennifer.* Das wäre wenigstens noch witzig. Jenni würde mit ihrem fetten Hintern wackeln, mit den bemalten Augenlidern klimpern und am Ende heulen, weil Sass sie wieder fragen würde, ob sie inzwischen in der Lage sei, ihren Body-Mass-Index zu berechnen. *Oder Sandra.* Sandra würde das Blaue vom Himmel reden und wild und ziellos drauflosrechnen. Manchmal reizte sie Sass bis zur Weißglut. Sie war die Einzige in der Klasse, die sich von den giftigen Spitzen des Lehrers nicht beeindrucken ließ. Selbst wenn sie sich eine *Sechs* eingefangen hatte, tänzelte sie ungerührt zu ihrem Platz zurück und ließ sich wie eine Siegerin auf ihrem Stuhl nieder. Sie konnte sich das leisten, denn sie stand in allen anderen Fächern sehr gut.

„Oliver Matusch!“

Er brauchte einige Sekunden, um die Situation zu erfassen. War er wirklich gemeint? Oliver sah sich vorsichtig um. Zahlreiche Augenpaare richteten sich auf ihn. Erwartungsvoll. Erleichtert. Einige mitleidig, andere hämisch. Die Situation war eindeutig: Er war dran.

Langsam schob er sich höher, beugte sich vor, um aufzustehen, verharrte sekundenlang in der wahnwitzigen Hoffnung, dass ein Wunder geschehen und irgendetwas oder irgendjemand ihn retten würde, erhob sich schließlich und setzte einen Fuß vor den anderen. Richtung Aufgabe.

„Nicht einschlafen, Matusch!“ Der Lehrer pochte mit den Fingerknöcheln gegen die Wandtafel. „Die Pause beginnt erst, wenn diese Aufgabe gelöst ist.“

Oliver versuchte, sich an seine Gedanken zu erinnern. Eben hatte er doch noch gewusst, wie der Lösungsweg begonnen werden musste. Er fixierte die Zahlen an der Tafel und suchte nach der Erinnerung. Zumindest der Ansatz war doch ganz einfach. Er nahm ein Stück Kreide. „Zuerst muss ... müssen ... die Einwohner, ich meine die Studenten ...“ Plötzlich war sein Gehirn leer. Ein schwarzes Loch. Unendlich.

Um irgendetwas zu tun, schrieb er die Zahlen ab. Sein Gefühl sagte ihm, dass sie untereinander stehen mussten. Während die Kreide über die Wandtafel schrappte, registrierte Oliver, wie das Gemurmel der Erleichterung in der Klasse erstarb. War er auf dem Holzweg? Seine Finger schwitzten und hatten Mühe, das Kreidestück zu halten. Unter seinen Achseln bildeten sich Rinnsale.

„Und nun?“ Sass tippte mit dem Zeigestock auf die Zahlen. „Was gedenkt der Herr damit zu tun?“

Oliver besserte mit dem angefeuchteten Zeigefinger einige Ziffern aus. „Abziehen ...?“ Die Antwort klang eher wie eine Frage.

„Nur zu, junger Mann.“ Der Lehrer verzog das Gesicht. „Ich nehme an, du meinst subtrahieren. Immerhin eine mathematische Operation. Aber so kommst du in den negativen Bereich. Grob geschätzt hätten wir dann hunderttausend unter Null. Negative Einwohner. Mal was anderes.“

Jemand kicherte verhalten.

Oliver starrte auf die Zahlen. Suchte in seinem Gehirn nach einer Lösung. Also doch nicht abziehen? Aber addieren ergab auch keinen Sinn. Er spürte Schweiß auf Stirn und Nacken und schielte unauffällig zur Uhr. Es musste doch gleich läuten. Sars konnte ihn doch nicht die ganze Pause mit dieser bescheuerten Aufgabe quälen!

„Auf dem Zifferblatt findest du die Lösung nicht“, bellte der Oberstudienrat. Dann seufzte er genervt und wandte sich an die Klasse. „Wer löst dieses Spatzenhirn ab?“

1

Zuerst leuchtete nur ein rötlicher Punkt, den niemand bemerkte.

Die meisten Menschen in der Göttinger Innenstadt schliefen bereits oder bereiteten sich auf die Nachtruhe vor: Sie putzten Zähne, schminkten Augen ab, betätigten Toilettenspülungen.

Auf den Straßen bewegten sich in dieser kalten Januarnacht nur noch ein paar Jugendliche, die den unvermeidlichen Heimweg aus der Disco antraten, und die wenigen Menschen, die aus beruflichen Gründen unterwegs sein mussten. Am Taxistand neben dem Alten Rathaus brummt die Dieselmotoren zweier Fahrzeuge, um die Innenräume warm zu halten, in denen die Fahrer dösten und auf das Ende ihrer Schicht warteten. Hin und wieder stieg einer von ihnen aus, umrundete sein Auto, streckte sich, gähnte und verkroch sich wieder ins Innere des warmen Fahrzeugs.

Kenan Muluzi mochte den Winter nicht. Es war lange her, seit er in Deutschland den Schnee bewundert hatte, den es in seiner Heimat nicht gab. Gewiss, die Landschaft war hübsch anzuschauen, wenn sie ein weißes Kleid trug, besonders in Verbindung mit strahlendem Sonnenschein und einem blauen Himmelszelt. Doch solche Tage waren selten, und für seinen Job als Taxifahrer

war der Schneematsch auf winterlichen Straßen eher hinderlich. Außerdem weichten beim Laufen die Schuhe durch, und man bekam nasse Füße. Und Kenan Muluzi ging immer zu Fuß, wenn er kein Taxi fuhr, denn er konnte sich kein eigenes Auto leisten.

In Nächten wie diesen träumte er von der Sonne seiner Heimat und von jenem Tag, an dem er nach Hause zurückkehren würde. Er konnte sich die Sonnenstrahlen so gut vorstellen, dass er glaubte, ihre Wärme auf der Haut zu spüren.

Kenan blinzelte unwillkürlich gegen das tanzende Licht vor seinen Augen. Auf seinem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. War es ihm gelungen, den Traum in die Wirklichkeit mitzunehmen?

Er riss die Augen auf. Vor ihm flackerte ein realer Lichtschein, breitete sich aus, leuchtete heller, warf feurige Arme nach allen Seiten, stieß Stichflammen in den nachtschwarzen Himmel.

Plötzlich war Kenan hellwach. Brannte dort ein Feuer? Über der Stadt? Unmöglich! Hastig kletterte er aus dem Wagen, sprang zum Taxi seines Kollegen, riss die Fahrertür auf.

„Sieh mal, da brennt was!“, rief er und zeigte nach oben.

Quälend langsam verließ der Kollege sein warmes Taxi. „Was soll 'n da brennen, Alter? Spinnst du?“

Kenan stürzte schon wieder zu seinem Wagen und drückte die Ruftaste am Funkgerät. „Ruf die Feuerwehr“, rief er ins Mikrofon, „hier brennt es! Der Kirchturm! Ja, ein Turm von der Johanniskirche!“

Der Kollege in der Zentrale schwieg einen Moment, dann fragte er vorsichtig: „Kenan, bist du das? Bist du sicher? Der Turm der Johanniskirche?“

„Oh, Mann, wenn ich es doch sage!“ Der Taxifahrer stöhnte. Jemand tippte ihm auf die Schulter. „Lass gut sein. Ich rufe die Feuerwehr an.“ Sein Kollege hatte bereits das Handy am Ohr und gab die Meldung durch.

„Na so was. Die hatten schon einen Anruf“, sagte er und steckte das Telefon in die Tasche. „Sind schon unterwegs.“

Die beiden Männer wandten ihre Köpfe wieder nach oben. Das Feuer über der Kirche breitete sich rasch aus.

Wenige Augenblicke später hörten sie die Signalhörner der Feuerwehr, die schnell näher kam.

Als die Löschfahrzeuge eintrafen, hatte sich schon eine Gruppe von Menschen versammelt, die mit Entsetzen, aber auch mit Faszination, nach oben in die lodernden Flammen starrten. Eilig strömten die Männer der Feuerwehren aus ihren Fahrzeugen und begannen, ihre Ausrüstung in Stellung zu bringen.

Etwas abseits sprang einige Zeit später ein Mann von einem Fahrrad, mit dem er durch die leeren Straßen der Innenstadt gerast war. Atemlos verharnte er in Sichtweite des Feuers und heftete den Blick auf das Schauspiel. Sein Mienenspiel war in der Dunkelheit kaum zu erkennen. Wer ihn aus der Nähe hätte beobachten können, hätte in seinem Gesichtsausdruck vielleicht eine Mischung aus Wut und Erstaunen entdeckt.

Er umklammerte die Griffe seines Fahrradlenkers so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Sein Herz hämmerte. Jemand war ihm zuvorgekommen. Hatte das Johannisfeuer auf eigene Faust entzündet. Er hatte keinen Zweifel daran, dass jemand aus seinem Freundeskreis geplaudert hatte. Einer der Jungen musste die Idee verraten haben.

Wer weiß, durch wie viele Köpfe der Gedanke gewandert ist. Irgend- ein Dummkopf hat ihn aufgeschnappt und sich daran erinnert, als er das Baugerüst am Turm der Kirche gesehen hat. Ich muss die Jungen wegschicken. Mir neue heranziehen.

Die Feuerwehrmänner hatten keine Chance, die Flammen mit ihren Spritzen zu erreichen. Ihre Drehleitern reichten nicht einmal bis zur Hälfte der Turmhöhe. Seine Züge entspannten sich ein wenig. Dieser Brand hatte es in sich. Inzwischen hatte das Feuer die gesamte Turmspitze erfasst. Leuchtend loderten die Flammen gegen den Nachthimmel, rot, gelb, orange. Tauchten den Südturm in blutrotes Licht. Er sah die Flammen züngeln, aufschließen, gegen das Gebälk peitschen. Er konnte sogar hören, wie sie sich in die Balken fraßen, vernahm das Knacken und Knistern des Holzes. Blutrot leuchtende Schneeflocken tanzten durch die Nacht.

Ein berausches Erlebnis.

Begierig sog er den leichten Brandgeruch ein und entspannte sich. Er lehnte sein Fahrrad gegen eine Hauswand und verschränkte die Arme. Wenn es schon nicht sein Feuer war, wollte er doch wenigstens das Ereignis genießen.

Jetzt trieb der Wind die Funken aus dem Brandherd über die benachbarten Gebäude. *Vielleicht gibt es noch einen richtigen Innenstadtbrand.* Er lächelte leise bei diesem Gedanken. *Der Turm ist jedenfalls nicht zu retten.*

Inzwischen versuchte die Feuerwehr, die Spritzen vom Nachbarurm aus auf die Flammen zu richten. Besorgt beobachtete er, wie die Wasserstrahlen das Feuer störten. Aber löschen konnten sie es nicht.

Mit Macht zog es ihn näher zur Brandstelle. Als vor seinen Füßen ein Regen glühender Funken niederging, die auf dem nassen Pflaster verdampften, durchlief ihn ein wohliger Schauer. Inzwischen waren Polizisten eingetroffen, die begannen, den Bereich um die Johanniskirche abzusperren. Es war besser, den Beamten nicht in die Arme zu laufen. Unwillig zog er sich aus der Gefahrenzone zurück. Er würde einen Platz finden, von dem aus er das Feuer in Ruhe beobachten konnte.

20. Juni 2005. 11.15 Uhr

Stadtradio Göttingen

Urteil im Prozess um Brandstiftung an der Johanniskirche.

Der neunzehnjährige Hauptangeklagte ist im Prozess um die Brandstiftung an der Göttinger Johanniskirche zu einer Haftstrafe von zweieinhalb Jahren verurteilt worden. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass der Neunzehnjährige im Januar dieses Jahres gemeinsam mit einem damals fünfzehnjährigen mutmaßlichen Mittäter in den Nordturm der Johanniskirche eingestiegen war und dort Feuer gelegt hatte. Das Verfahren gegen den mittlerweile sechzehnjährigen zweiten Angeklagten wurde eingestellt, weil das Gericht ihn aufgrund einer Reifeverzögerung als nicht strafmündig einstufte.

7. Juli 2005

Göttinger Tageblatt

St. Johanniskirche feiert Richtfest

Nach dem verheerenden Brand des Nordturms der St. Johanniskirche in Göttingen am 23. Januar 2005 konnte gestern endlich Richtfest gefeiert werden. Um 15.15 Uhr wurde der Richtkranz aufgesetzt. Mit einem Spezialkran, dessen Einsatz die Abspernung der gesamten Umgebung erforderlich gemacht hatte, war zuvor der etwa zwanzig Meter hohe Dachstuhl in zwei Teilen auf die Fachwerkkonstruktion der Türmerwohnung gesetzt worden.

24. August 2005

Göttinger Tageblatt

Bekrönung des Johanniskirchturms

Heute wird die beim Brand unversehrt gebliebene Bekrönung des Nordturmes wieder aufgesetzt. In der kupfernen Kugel befinden sich nunmehr sieben Dokumentenkapseln, in denen Unterlagen der beteiligten Baufirmen, der Versicherung, der Landeskirche und der Kirchengemeinde enthalten sind.

In der Redaktion herrschte geschäftiges Treiben. Kurz vor der Sitzung suchten die Redakteure ihre Unterlagen zusammen, stürzten noch einen Schluck Kaffee hinunter, warfen einen Blick auf die Monitore, um eventuell in den letzten Minuten eingegangene E-Mails zu kontrollieren, und hasteten dann zum Konferenztisch, an dem bereits der Chefredakteur seinen Platz einnahm.

Markus Wille hatte ein wenig Mühe, seinen fülligen Körper in die richtige Position zu bringen. Anna beobachtete ihn und erinnerte sich plötzlich an ihr Vorstellungsgespräch. Wie lange war das her? Vier Jahre? Schon so lange! Ihr war, als wäre es erst vor vier Monaten gewesen. Schon damals hatte er die breiten Wangen mit einem Vollbart getarnt. Seine behäbigen Bewegungen hatten Anna aber nur kurz getäuscht. Hinter den runden Brillengläsern saßen aufmerksame Augen, gelenkt von einem wachen und scharfen Verstand.

Obwohl Anna Lehnhoff weder viel Erfahrung noch herausragende Qualifikationen vorweisen konnte, hatte er sich für sie entschieden. Und wenn sie mit ihren journalistischen Eskapaden die Redaktion in Bedrängnis gebracht hatte, hatte er getobt, war am Ende aber doch auf ihrer Seite gewesen. Inzwischen hatte Anna sich einen akzeptablen Ruf und die Anerkennung ihrer Kolleginnen und Kollegen erarbeitet, so dass sie seiner Fürsprache nicht mehr bedurfte, wenn sie mal wieder über das Ziel hinausgeschossen war. Seit sie die Dreißig überschritten hatte, fühlte sie sich gereift und erfahren und rechnete sich Chancen aus, die Leitung der Lokalredaktion übernehmen zu können.

Mit ihrem Notizblock in der Hand ließ sie sich am Konferenztisch nieder. Willes aufmerksamer Blick streifte sie kurz. Es schien Anna, dass er etwas ahnte. Und damit läge er nicht falsch.

„Also“, eröffnete der Chefredakteur die Sitzung, „womit machen wir morgen auf?“

„Rückabwicklung der Schenkkreis-Zahlungen“, schlug Tom Heinzelmann vor. „Das Landgericht Göttingen hat das Urteil des Northeimer Amtsgerichts bestätigt, wonach es sich bei den Schenkreisen um ein sittenwidriges Schneeballsystem handelt.“

Anna stöhnte innerlich. Viel hätte nicht gefehlt, und sie wäre selbst auf diese betrügerische Geldbeschaffungsidee hereingefallen.

Ihre Freundin Tina hatte sie überreden wollen, sich mit tausend Euro an dem Spiel zu beteiligen. Mindestens die fünffache Summe hätte an Anna zurückfließen sollen. Die Vorstellung war verlockend gewesen, denn sie hätte das Geld gut gebrauchen können. Ihr alter Renault Twingo brauchte dringend eine Generalüberholung. Er klapperte vorn und hinten, die Zentralverriegelung funktionierte nicht mehr, und wenn sie den Fahrersitz verschob, flackerte die Kontrollleuchte für den Airbag. Aber die außergewöhnliche Gewinnchance hatte sie misstrauisch gemacht. Sie hatte ihrer Freundin vorgeworfen, aus Geldgier an einem betrügerischen Vorhaben mitzuwirken und jede Beteiligung abgelehnt. Gott sei Dank! *Auch wenn Tina erst mal sauer war. Zum Glück hat sie sich wieder besonnen.*

Markus Wille neigte den Kopf. „Wichtige Sache. Gut für die erste Seite. Aber dann brauchen wir unbedingt noch etwas aus der Stadt. Ich meine, mit mehr Bezug für die Mehrheit der Leser. Diese Schenkkreise sind doch mehr was für Lehrerinnen oder Professorengattinnen. Was ist mit dem Gerücht um die Häuser an der Groner Straße zwischen Nikolaistraße und Düsterer Straße?“

Die Frage richtete sich an Joachim Hausmann, einen Kollegen, der schon sein halbes Leben beim Tageblatt verbracht hatte und sich in Göttingen auskannte wie sonst niemand in der Redaktion. Hausmann hatte noch zwei Jahre bis zur Pensionierung und war zugleich der dienstälteste Redakteur. Anna teilte mit ihm ein Büro und verstand sich mit keinem Kollegen so gut wie mit ihm. Sie wartete gespannt auf seine Antwort, denn sie rechnete damit, dass Jo eine Überraschung parat hatte. Er verfügte über beste Kontakte ins Göttinger Rathaus und genoss das Vertrauen wichtiger Politiker aller Parteien.

Hausmann schüttelte den Kopf. „Von Gerücht kann keine Rede mehr sein. Der Geheimplan zur Umgestaltung des Viertels am Nikolaikirchhof ist so geheim, dass ihn inzwischen alle kennen. Zumindest im Rathaus.“

„Na, dann schieß mal los.“ Wille lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. „So wie wir dich kennen, Jo, hast du genug Details für einen Neunzig-Zeilen-Vierspalter ausgegraben.“

Hausmann lächelte verhalten. „Kann schon sein.“ Ohne einen Blick in seine Notizen zu werfen, trug er den Sachverhalt vor. „Eine Düsseldorfer Firma hat alle Häuser in dem genannten Bereich gekauft. Sie plant dort den kompletten Abriss, um einen Neubau für einen großflächigen Textil-Handel zu errichten. Der Coup ist von langer Hand vorbereitet. Die Häuser wurden in den vergangenen Jahren nach und nach aufgekauft. Nach dem Abriss – übrigens auch der Gründerzeit-Fassaden zwischen Nikolaistraße und Nikolaikirchhof – entsteht dort ein völlig neues Viertel mit über tausend Quadratmetern Verkaufsfläche. Die Eröffnung soll bereits im Herbst nächsten Jahres stattfinden. Wie die Fassade einmal aussehen wird, kann man auf der Internetseite der Firma schon

heute sehen. Beschrieben wird das Projekt als erster Schritt zu einer neuen prosperierenden Eins-A-Lage.“

„Und die Stadt lässt das zu?“, entfuhr es Anna. „Das ist doch der reine Wahnsinn. Die City wird endgültig verschandelt, Kunden gibt es doch schon für die vorhandenen Geschäfte nicht mehr genug. Wie soll das ...?“

„Möchtest du den Kommentar formulieren?“, unterbrach sie Markus Wille. Ein spöttischer Blick traf Anna.

„Um Gottes Willen – nein.“ Sie hob die Hände. „Ich meine ja nur.“

„Geschenkt. Im übrigen kann man das auch ganz anders sehen. Aber darüber möchte ich jetzt nicht diskutieren.“ Der Chefredakteur beugte sich vor. „Jo macht die Geschichte für die erste Lokalseite. Und den Kommentar schreibe ich selbst. – Weiter. Was haben wir sonst noch?“

Susanne Freitag hauchte den Garderobenspiegel an und polierte die Stelle mit einem Lappen gründlich nach. „Das ist nicht gerade ihre Stärke“, murmelte sie. Bei den Spiegeln musste sie immer nacharbeiten, wenn die Perle den Hausputz beendet hatte. Aber weil sie wusste, wie schwierig es war, eine gute Haushaltshilfe zu finden, und weil die Spätaussiedlerin aus Kasachstan zuverlässig war und alle anderen Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit erledigte, verzichtete sie darauf, ihr Vorhaltungen zu machen. Während sie zufrieden den blanken Spiegel betrachtete und bei der Gelegenheit ihre Frisur korrigierte, indem sie ein paar widerspenstige Strähnen zurechtzupfte, klappte oben eine Tür.

Alexander kam die Treppe heruntergepoltert.

Susanne Freitag seufzte. Ihr Sohn verließ fast jeden Nachmittag das Haus in einem Aufzug, der mehr als peinlich war. Die schmutzigen Jeans hingen fast in den Kniekehlen, am Gürtel baumelten Ketten. Das karierte Hemd hing über der Hose, darüber trug er eine Jeansweste, die ebenfalls mit Metallteilen verziert war.

Trotz der spätsommerlichen Wärme steckte sein Kopf unter dem überdimensionalen Schirm einer Kappe, die seinem Gesicht einen leicht idiotischen Ausdruck verlieh. Jedenfalls empfand Susanne das so. Aber der Fünfzehnjährige ließ darüber nicht mit

sich reden. Nachdem ihre Versuche, ihn zu einem zivilisierten Äußeren zu bewegen, regelmäßig zu einem lautstarken Streit geführt hatten, hatte sie aufgegeben.

Ihren Mann um Hilfe zu bitten, hatte sie gar nicht erst versucht, er interessierte sich nicht für familiäre Angelegenheiten. Die Erziehung des Jungen hatte er ihr überlassen. Gelegentlich brachte er eine gewisse Missbilligung des Ergebnisses zum Ausdruck, indem er ihn mit abschätzigen Vokabeln belegte.

Alexander ließ sich ungern dazu herab, Auskunft über seine Freizeitaktivitäten zu geben. Auf entsprechende Fragen reagierte er gewöhnlich gereizt. Dennoch gelang es ihr nicht, den Impuls zu unterdrücken.

„Wohin gehst du, Alex?“

Statt einer Antwort ließ der Junge nur ein undeutliches Gemurmel hören.

„Gehst du wieder zu diesem verrückten Schrebergärtner?“

„Olli ist kein Schrebergärtner. Schrebergärtner sind total spießig. Olli lebt in der Natur. Das ist voll cool. Und verrückt ist er auch nicht.“

„Aber es ist doch nicht normal“, wandte Susanne Freitag ein, „dass sich ein erwachsener Mann mit Jungen wie euch ...“

„Ein Mädchen ist auch dabei“, knurrte Alexander.

„Aus deiner Klasse?“

„Nee, vom Hainberg. Kennst du nicht.“

„Aber in deinem Alter?“

Alexander senkte den Kopf und drückte sich an ihr vorbei. „Glaub' schon.“

Die Haustür fiel ins Schloss.

Susanne Freitag starrte gegen die Milchglasscheibe, hinter der sich die Gestalt ihres Sohnes rasch entfernte.

Was haben wir bloß falsch gemacht? Der Junge hat doch alles!

Seit dem Frühjahr verbrachte ihr Sohn zwei oder drei Nachmittage der Woche bei einem Mann, von dem sie nicht mehr wusste, als dass er Olli genannt wurde und in einem Gartenhaus lebte. Irgendwo am Stadtrand von Göttingen. Mehr war aus Alex nicht herauszukriegen. Einmal hatte sie versucht, ihrem Sohn zu fol-

gen. Doch der war mit seinem Mountainbike blitzschnell über Fußwege und für Autos gesperrte Durchfahrten verschwunden. Und am nächsten Tag hatte er sich wütend verbeten, dass man ihm nachspionierte.

Immerhin war es beruhigend, dass er dort nicht allein hinging. Er verabredete sich stets mit zwei oder drei Schulkameraden. Und nun war auch noch ein Mädchen dabei. Etwas in Alexanders Reaktion sagte ihr, dass es für ihn vielleicht mehr als nur „ein Mädchen“ sein könnte. Susanne Freitag wusste nicht, ob sie angesichts dieser Vorstellung erleichtert sein oder neue Befürchtungen hegen sollte. Sie beschloss, die Anwesenheit der Schülerin bei den nachmittäglichen Zusammenkünften als gutes Zeichen zu werten. *Immerhin geht sie aufs Hainberg-Gymnasium. Außerdem haben Frauen einen positiven Einfluss auf Männer. Das sollte doch wohl auch für Jugendliche gelten. Wenigstens sitzt er an diesen Tagen nicht stundenlang vor dem Computer.*

Obwohl die Kraft der Spätsommersonne nicht mehr so stark war, ließ sie sich immer noch mit dem Brennglas einfangen. Die gebündelten Strahlen verursachten nach wenigen Sekunden einen stechenden Schmerz auf der Haut oder ließen winzige Rauchfäden aus dem Balken der Holzhütte aufsteigen und erzeugten schwarze Punkte in seiner Maserung. Und sie fraßen Löcher ins Papier der Zeitung, die er aus einem der Briefkästen in der Nachbarschaft gezogen hatte. Zuerst brannte er Angela Merkel die Augen aus, dann Gerhard Schröder. Schließlich ließ er den zerstörerischen Lichtpunkt um das Foto wandern, auf dem die Kontrahenten um das Bundeskanzleramt jenes falsche Lächeln zeigten, das sie für die Öffentlichkeit reserviert hatten. Als das Foto aus der Zeitung fiel, hob er es auf und spießte es auf den Ast eines Holunderstrauches neben der Hütte.

Sein Blick wanderte zum fast wolkenlosen Himmel. Ein Schwarm dunkler Vögel zog über ihn hinweg in Richtung Leinetal. Er verfolgte die Tiere mit den Augen, bis sie jenseits der Stadt mit der Landschaft verschwammen. Von hier aus hatte er freie Sicht auf die Dörfer jenseits der Autobahn: Rosdorf, Groß Ellershausen, Het-

jershausen und Elliehausen. Und bei klarem Wetter – wie heute – konnte er den Gaußturm bei Dransfeld sehen. Doch die Landschaft interessierte ihn nicht. Im Gegenteil, von ihr gingen Ruhe und Frieden aus. Nirgends gab es Unruhe. Kein Rauch, kein Feuer, keine Alarmsirene, nichts erschütterte den beschaulichen Charakter.

Ein bedrohliches Bild.

Oliver Matusch spürte einen frostigen Schauer auf seiner Haut und wandte sich wieder der Zeitung zu.

Das Foto hätte er fast übersehen. Hastig strich er die Seite glatt. Tatsächlich. Sass. Sein ehemaliger Mathelehrer.

Gymnasialdirektor fordert mehr Leistungsbereitschaft. Robert Sass, seit Beginn des Schuljahres Direktor des Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasiums, verlangt von Schülern mehr Einsatz. In einem Vortrag vor dem Stadtelternrat ...

Matusch ließ die Zeitung sinken. *Sass ist jetzt Direktor. Ausgerechnet so einer.*

Erinnerungen drängten in Olivers Bewusstsein.

Sass hatte dafür gesorgt, dass er die achte Klasse zum zweiten Mal nicht schaffte und das CFG verlassen musste. Matuschs Gedanken wanderten in das Jahr 1990. Er sah die Szene wieder vor sich. Stand neben der Tafel. Mit leerem Kopf. Prozent- und Bruchrechnung in *einer* Aufgabe. Irgendwas mit Einwohnern. Mit untrüglichen Gespür hatte Sass ihn immer dann erwischt, wenn er unsicher war. Seine Meldungen dagegen hatte er übersehen. Ein Kumpel hatte ihm geraten, sich als Helfer für die naturwissenschaftliche Sammlung zu melden. Wer dort einen Nachmittag der Woche verbrachte, um Geräte abzustauben und Material zu ordnen, bekam eine bessere Note in Physik und Chemie und wurde in den Mathematikstunden geschont. Doch Oliver hatte gleich beim ersten Mal ein wertvolles Messgerät beschädigt, und Sass hatte ihn nach Hause geschickt.

Der Anfang vom Ende. Er hatte zur Person-Realschule wechseln müssen, war dort weiter abgesackt und schließlich in der Käthe-Kollwitz-Schule gelandet. Sein Zorn auf Sass hatte sich bald gegen alle Lehrer gerichtet. Aber eines Tages hatte er ein Ventil gefunden.

Wenn er die Wut, die sich in ihm zusammenballte, nicht mehr aushielt, lieh er sich die Macht des Feuers. Mit ihr konnte er Zeichen setzen. Konnte Menschen und Maschinen in Bewegung setzen, Furcht und Faszination verbreiten, über Leben und Tod entscheiden.

Er knüllte die Zeitung zusammen und warf das Knäuel zur Seite. In Gedanken ermordete er den Lehrer. Zum hundertsten oder tausendsten Mal. *So einer wird Direktor. Verdient hat der was anderes. Statt ihn in Gedanken zu massakrieren, sollte ich ihm den Job versauen. Aber nicht nur in Gedanken. Fragt sich allerdings, wie.*

Matusch wurde abgelenkt, als er eine Bewegung neben seinen Füßen wahrnahm. Er hockte sich auf die hölzerne Stufe vor der Tür und beobachtete die Gehwegplatten, die von der Hütte zum Gartentor führten.

Eine Ameisenstraße. Quer über seinen Weg.

Langsam ließ er den Lichtpunkt der Lupe über die emsigen Tiere wandern. Sobald er eines von ihnen erfasste und mit dem gebündelten Strahl verfolgte, begann es hektisch aus der Bahn zu rennen. Eine Weile begnügte er sich damit, den geordneten Weg der Ameisen durcheinander zu bringen. Dann nahm er einzelne Tiere solange in den Brennpunkt, bis sie sich krümmten und schließlich mit einem leisen Zischen verbrannten.

Eine freudige Erregung erfasste ihn, und nach einer Weile waren die Steinplatten mit Ameisenleichen übersät. Matusch sah sich um. Es musste doch noch mehr Ungeziefer in seinem Garten geben, dem er auf diese Weise den Garaus machen konnte.

Er war gerade im hinteren Teil des Grundstücks damit beschäftigt, einem Käfer Löcher in die Flügel zu brennen, als das Quietschen der Gartenpforte seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Rasch ließ er die Lupe in der Tasche verschwinden, zertrat den Käfer und warf einen Blick auf die Uhr. Die Zeit war ihm davongelaufen. Und jetzt kamen schon die Teenies.

Auf die konnte er sich verlassen, auch auf das Mädchen. Zuerst war er dagegen gewesen, als Patrick angekündigt hatte, eine Mitschülerin mitzubringen. Frauen schienen ihm für seine Pläne nicht geeignet. Aber nachdem er Sarah kennen gelernt hatte, war

er davon überzeugt, in ihr ein nützliches Werkzeug gewonnen zu haben. Sie war intelligenter als die Jungen, und ihre Worte waren für sie geradezu Gesetz. Schließlich hatte Matusch erkannt, dass das Mädchen eine Seelenverwandte war. Er hatte sie lange beobachtet. Wenn irgendwo Flammen loderten, glänzten ihre Augen vor Begeisterung, gelegentlich schien sie sogar in eine Art Trance zu geraten.

Oliver Matusch strebte eilig zur Hütte zurück und winkte den Jugendlichen zu. „Hallo Jungs!“, rief er. „Kommt rein. Ist Sarah heute nicht dabei?“

„Hi, Olli“, antworteten die Jungen, und einer fügte hinzu: „Sarah kommt gleich. Musste noch was erledigen.“

Alexander Freitag zeigte auf das aufgespießte Zeitungsfoto. „Cooles Bild, Alter. Das sollte man mit einigen Leuten in echt machen.“

Matusch nickte zerstreut, seine Gedanken waren bereits woanders. Heute würde er sie in seine Pläne einweihen. *Bestimmt wird es ihnen gefallen. Aber erst mal gibt's 'ne Runde Bier.*